

*Forschungskolleg Kulturwissenschaftliche Technikforschung am Institut für Volkskunde /
Kulturanthropologie der Universität Hamburg*

Thesenpapier zum Workshop

„Aber digital ist besser!“ Volkskundlich-kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Digitalisierung, 16. und 17. Mai 2008

Ausgehend von jenem Metaprozess des soziokulturellen Wandels, der sich auf der Ebene der gesellschaftlichen Arbeit als Informatisierung¹ bezeichnen lässt und in der gesellschaftlichen Debatte unter dem Stichwort „Neue Medien“ und in den Medien- und Kommunikationswissenschaften als Mediatisierung (Krotz) verhandelt wird, sollen thesenartig die soziokulturellen Dimensionen des Digitalisierungsprozesses für eine Kulturwissenschaftliche Technik- und Medienforschung diskutiert werden.

1) Digitalisierte Populär- und Alltagskultur

Zahlreiche schon außerhalb des Netzes geläufige Praktiken der Populär- und Alltagskultur wurden im Rahmen des Digitalisierungsprozesses ausgeweitet und weiter entwickelt. Lawrence Lessig (2001) spricht in diesem Zusammenhang über die Zeit vor dem Internet als eine Art Vorgeschichte („Dark Ages“) der Populärkultur und geht davon aus, dass in der digitalen Ära die eigentliche Blüte der Populärkultur (sowohl in Produktion wie Distribution) erst bevorstehe. Entwicklungen auf der materiell-technischen Ebene (Digitalisierung, Miniaturisierung, Datenkompression, Vernetzung und Konvergenz von mikroelektronisch basierter Hard- und Softwaretechnik gehen Hand in Hand mit empirisch beobachtbare Entwicklungen in der Populär- und Alltagskultur – etwa bei Praktiken der Nutzungen in Feldern wie Film, Fotografie und Musik, aber auch mit Blick auf Erzähl- und Textformen. Gleiches gilt etwa im Hinblick auf Formen der Artikulation und Mobilisierung von sozialen Bewegungen oder aber

¹ Der Prozess, in dem sich eine postindustrielle oder postmoderne Informationsgesellschaft bildet, wird seit dem Bericht von Simon Nora und Alain Minc als Informatisierung bezeichnet (Nora/Minc 1979). In ihrem Sinne wurde mit Informatisierung allgemein der soziale Prozess der Erzeugung und Nutzung von Informationen zur Erzeugung weiterer Informationen gemeint. Gemeinhin wird der Begriff allerdings im Sinne einer Durchdringung aller Lebensbereiche der Gesellschaft mit Informations- und Kommunikationstechnik, in erster Linie mit Computer und Internet benutzt. Demgegenüber wäre eine Perspektive stark zu machen, wonach Informatisierung als längerfristiger Prozess des Wandels der gesellschaftlichen Arbeit beschrieben werden kann: KAIROS versteht Informatisierung allgemein als die „Erzeugung und Nutzung von Informationssystemen“ (Baukrowitz/Boes/Schmiede 2000, 2; vgl. auch Schmiede 1996a; 1996b) über die Produktionsprozesse gesteuert werden. Der Vorzug dieses Ansatzes liegt in seinem historischen Zugriff, der Informatisierung als einen auf der Industrialisierung basierenden Vergesellschaftungsprozess begreift. Informatisierung als Prozess der Entstehung von Informationssystemen vollzieht sich aus dieser Perspektive immer unabhängig von der eingesetzten Technik und ist kennzeichnend für die kapitalistische Produktionsweise insgesamt. Konstitutiv für den kapitalistisch-industriellen Produktionsmodus ist die analytische und organisatorische Trennung zwischen „Hand- und Kopfarbeit“. Indem Wissensanteile, zum Beispiel über benötigte Arbeitszeiten für einzelne Tätigkeiten, das optimale Material oder notwendige Vorbereitungsschritte, expliziert und zentral gesammelt werden, kann der gesamte Produktionsablauf geplant, gesteuert und kontrolliert werden. Es entstehen – anders formuliert – Informationssysteme, die „als strukturelle Abbilder von Produktionsprozessen [...] genutzt werden können“ (Baukrowitz/Boes/Schmiede 2001, 220).

angesichts von Praktiken des Doing Gender oder der symbolischen Repräsentation von subkulturellen sozialen Praxen (Kinder, Jugendliche) oder hinsichtlich der Tendenz zur Glokalisierung und verschiedener lokaler Heimat-Praktiken.

2) *Digitalisierung als kulturwissenschaftliche Querschnittsdimension*

Die Untersuchung des soziokulturellen Wandels in der Gegenwart kommt ohne die Berücksichtigung der materiellen Dimension des Prozesses der Digitalisierung nicht mehr aus. Für Untersuchungen zum soziokulturellen Wandel, die über eine simplifizierende monokausale Technikfolgenperspektive hinausgehen ist daher eine gewisse digitale Kompetenz eine notwendige aber keinesfalls hinreichende Kompetenz.

Aus Sicht einer Kulturwissenschaftlichen Technikforschung gilt es vielmehr, das komplexe Verhältnis zwischen Hardware- und Software, zwischen NutzerInnenpraktiken und historischem Prozess zu analysieren. Es geht um die Verknüpfung und Integration dieser Perspektiven, um eine Multiperspektivität der Fragestellung wie des Forschungsprozesses, um die Verbindung einer historischen und nutzerzentrierten mit der Dingperspektive mit ethnographischen bzw. qualitativen Methoden.

3) *Operationalisierung der Digitalisierung für kulturwissenschaftliche Forschungen*

Angesichts der Forschungsökonomien und notwendiger Pragmatiken ist es oft schwierig, die Integration dieser Perspektiven adäquat zu realisieren. Allemal erscheint es aber sinnvoll und ertragreich, die unterschiedlichen Dimensionen im Forschungsdesign zu berücksichtigen und entsprechend zu operationalisieren und anhand von Fallbeispielen zu diskutieren. Allerdings ist festzuhalten, dass wir eine Kontextwissenschaft sind, die sich von philologischen und reininhaltsanalytischen aber eben auch rein technikfixierten Zugängen unterscheidet. Zumindest im Kontext einer Kulturwissenschaftlichen Technikforschung macht es daher Sinn, mögliche inhaltsanalytische Verfahren unmittelbar mit kontextualisierenden Fragestellungen zu verbinden, die den Eigensinn der Subjekte bzw. Akteure in den Blickpunkt nehmen. Analytisch ist dafür zudem die Berücksichtigung der Verknüpfungen von on- und offline wichtig.

4) *Berücksichtigung der historischen Dimension*

Da sich Phänomene des soziokulturellen Wandels (etwa hinsichtlich der Praktiken) nur unzulänglich über technische Innovationen in einem technikdeterministischen Sinne erklären lassen, ist die historische Perspektive als erklärend-vergleichender Bezugsrahmen stets mit zu berücksichtigen. Es ist allemal erhellender, das Phänomen Ebay auch mittels vorgängiger Praktiken des Flohmarktes, Weblogs über Praktiken des Tagebuchschreibens oder von flickr über das Fotoalbum zu analysieren bzw. zu verknüpfen, als geschichtsvergessen vorschnell die Auflösung und Deterritorialisierung „alles Festen“ (Marx) zu propagieren. Hierzu gehört auch, erfahrungsgeschichtlich nach Prozessen der Digitalisierung zu fragen, beispielsweise mit der Berücksichtigung biographischer Forschungsansätze.

5) *Digitalisierung als Herausforderung für ethnographische Methoden*

Die zunehmende Digitalisierung, das Phänomene der technischen Konvergenz von Medienformaten und Nutzungspraktiken sowie der in vielerlei Hinsicht bedeutsame soziokulturelle Prozess der „Entgrenzung“ bedeuten auch eine Entgrenzung der Methoden der Erforschung von Digitalisierungsprozessen. Eine Wissenschaft, die sich intensiv mit Fragen einer *multisited ethnography* auseinandersetzt, kann und soll diese Expertise gezielt in die Erforschung

von Phänomenen der Digitalisierung einbringen, muss aber auch konsequent reflektieren, wie sie Digitales in ihre Methoden, Techniken und Vorgehensweisen einbezieht.

6) *Theoretische und begriffliche Perspektiven*

Ziel einer ethnographisch fundierten Wissenschaft kann und soll nicht die Auseinandersetzungen mit Metaprozessen des soziokulturellen Wandels sein. Umso mehr aber sind wir in der Lage und gefordert, pauschale Entwicklungsmodelle (wie z.B. „Reflexive Moderne“ oder „Individualisierung“ oder „Modernisierung“) kritisch – etwa auf ihren „Sitz im Leben“ hin – zu hinterfragen.

Geeignete Anknüpfungspunkte für eine solche akteur- und subjektorientierte, auf die Verbindungen zwischen alltäglicher Mikro- und Mesoebene fokussierende Perspektive stellen theoretische Konzepte und Modelle mittlerer Reichweite dar (z.B. Regulationstheorie, Habitus, Konzepte alltäglicher Lebensführung), da sie keine umfassende Totalität von Gesellschaft auf der Makroebene beschreiben wollen, sondern einen Zuschnitt auf Subjekt und Akteure inklusive eine historische Perspektive ermöglichen. Aber auch Verknüpfungen mit technikbezogenen Konzepten wie ANT oder SCOT lassen sich auf diese Weise fruchtbar machen.

Literatur

Baukrowitz, Andrea/Boes, Andreas/Schmiede, Rudi: Die Entwicklung von Arbeit aus der Perspektive ihrer Informatisierung. In: Matuschek, Ingo/Henniger, Annette/Kleemann, Frank (Hg.): Neue Medien im Arbeitsalltag, Empirische Befunde, Gestaltungskonzepte, Theoretische Perspektiven, Wiesbaden 2001, S. 219-236.

Lessig, Lawrence: The Future of Ideas: the Fact of the Commons in a Connected World. New York 2001. Nora, Simon/Minc, Alain: Die Informatisierung der Gesellschaft. Frankfurt/M./New York 1979.

Schmiede, Rudi: Informatisierung und gesellschaftliche Arbeit – Strukturveränderungen von Arbeit und Gesellschaft. In: Schmiede, Rudi (Hg.): Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft“. Berlin 1996a, S. 107-128.

Schmiede, Rudi: Informatisierung, Formalisierung und kapitalistische Produktionsweise. In: Schmiede, Rudi (Hg.): Virtuelle Arbeitswelten. Arbeit, Produktion und Subjekt in der „Informationsgesellschaft“. Berlin 1996b, S. 15-47.